Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 27 August 1882. Nr. 399.

Berlin, 26. August. Bei der heute beendigten Ziehung der 4. Klasse 166. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 450,000 M. auf Nr. 10729.

2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 26760 55742.

33 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 2472 8327 9101 12274 12736 17150 18532 22417 22535 25057 26588 31495 32848 33131 35742 37145 39000 40913 45440 49080 50801 55854 57159 57171 62693 65002 65234 68086 68129 76285 89784 90053 91700.

36 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 12 2533 3420 5241 12041 19490 23103 25866 29741 38265 41133 41480 43608 44183 44437 45533 50851 52344 52686 55019 59503 62008 69014 70045 71788 72075 74375 74880 75798 76611 77884 79729 81701 90120 90228 94953.

61 Gewinne zu 550 Mk. auf Nr. 317 1412 2071 2804 3345 3593 6343 6437 6990 13150 13213 15614 18228 18872 19104 20679 22438 25922 26453 27896 32616 33171 35478 36107 36359 36388 36443 36964 38594 41582 41591 41998 42563 48542 49675 50308 50861 53539 57050 60682 63549 63703 63827 64945 65914 66163 68375 69020 72475 74114 [illegible]355 77484 77843 78955 79827 81972 [illegible]894 84586 90759 93916 93924.

Deutschland.

Berlin, 26. August. Ueber „die Feier des Sedantages" schreibt das „Kl. J.":

Die Deutschen können ihre Querköpfigkeit nun einmal nicht ablegen. Trotz der großen Thaten und Ereignisse, die zu den größten in der Weltgeschichte gehören, hat der deutsche Michel immer noch seine Zipfelmütze auf dem Kopfe und muß er bei jeder Gelegenheit seine Dicköpfigkeit zeigen.

Kein anderes Volk würde es sich entgehen lassen, die Erinnerung eines so großen Ereignisses, wie die Schlacht von Sedan ist, Jahr für Jahr zu feiern; aber der Widerspruchsgeist liegt nun einmal so tief im Blut des Deutschen, daß er auch jetzt noch, zwölf Jahre nach dem großen Ereigniß, wieder mit allerlei Einwänden kommt.

Jedesmal vor dem Sedantage hört man dieselben albernen Einreden, welche man schon ein Jahr nach demselben geltend machte. Man spricht von der Empfindlichkeit der Franzosen, die man schonen müsse. Als ob die Franzosen sich jemals um die Empfindlichkeit irgend eines anderen Volkes gekümmert hätten, und als ob die französische Presse nicht Tag für Tag in der ruchlosesten Weise gegen Deutschland hetzt. Jede Rücksichtnahme auf die Franzosen würde nur dazu führen, daß dieselben uns Muthlosigkeit und Feigheit vorwerfen würden. Für eine Nation von 46 Millionen Menschen mit der Macht und dem Ansehen des deutschen Reiches ist es durchaus unwürdig, Rücksicht nach irgend einer Seite hin zu nehmen.

Nicht minder verkehrt ist der Einwand, der jetzt wieder in München von katholischer Seite gemacht ist, der 2. September sei ein Trauertag für die Katholiken, weil an diesem Tage Rom von dem italienischen Militär besetzt worden sei. Es ist schlimm genug, daß die Ultramontanen den Papst über den Kaiser stellen und so wenig Vaterlandsgefühl zeigen, daß sie den Sedantag nicht feiern können.

Außerdem wird geltend gemacht, es sei nicht passend, einen Schlachttag zu feiern, man solle lieber den Frieden feiern oder die Proklamation des deutschen Kaiserthums. Dem gegenüber muß geltend gemacht werden, daß doch wohl Niemand behaupten könne, der Sedantag sei bisher in kriegerischem Sinne ausgebeutet.

Der aufrichtig friedliche Geist, welcher die auswärtige Politik des deutschen Reiches ununterbrochen geleitet hat, er ist auch in unserer nationalen Erinnerungefeier stets vorherrschend gewesen. Hätte es sich um eitle Prahlerei gehandelt, so wäre wahrlich der Tag des Falles von Paris ein ungleich geeigneterer Tag gewesen. Die Absicht war aber vielmehr, jenes Gefühl festzuhalten, welches bei der Kunde des Sieges von Sedan durch unser ganzes Volk ging, das Gefühl, daß nunmehr das letzte große Hinderniß unser nationalen Einigung überwunden, daß diese Einigung durch das herrliche bewährte Band der Waffenbrüderschaft aller deutschen Stämme auf immerdar fest begründet sei.

So viel steht fest, daß ohne den Sieg von Sedan weder der ruhmvolle Frankfurter Friede geschlossen, noch auch das deutsche Reich gegründet und das Kaiserthum in Versailles proklamirt werden konnte.

Man kann nicht von Jedem verlangen, daß er gründliche historische Kenntnisse hat; wer sich aber mit der Geschichte beschäftigt hat, wird wissen, daß bisher immer die großen Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit durch Schlachten erfolgt sind und daß jede Entwicklung so recht eigentlich durch Blut und Eisen bewirkt ist.

Von Alexander dem Großen bis Napoleon haben alle Herrscher ihre Herrschaft auf dem Schlachtfelde gewonnen. Otto der Große gewann erst die deutsche Kaiserkrone nach dem Siege auf der blutigen Wahlstatt des Lechfeldes, als er die Ungarn zerschmetterte. Englands Seeherrschaft ist durch den Sieg über die spanische Armada begründet, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten durch die Schlacht bei Saratoga. So haben stets und zu allen Zeiten Schlachten über die Geschicke der Staaten und Völker entschieden und so haben auch wir unsere Einheit und unsere Stellung in Europa und unter den Mächten der Welt nur durch die große Entscheidungsschlacht bei Sedan errungen.

Als der Thron Napoleons zusammenbrach, als er sein Schwert dem König Wilhelm überreichte und sich selbst in die Gefangenschaft begab, da war das Geschick dieses Kampfes besiegelt und Deutschlands Einheit geschaffen. Die Proklamation in Versailles war nur eine Konsequenz dieses großen Ereignisses, und ebenso der erfreuliche Friede von Frankfurt.

Muß man denn erst daran erinnern, daß dasjenige, was wir heute unzweifelhaft besitzen, uns noch vor 20 Jahren als ein in weiter Ferne winkender Preis erschien, würdig, ein ganzes Leben daran zu setzen, um ihn zu erringen oder auch nur seine Erringung vorzubereiten? Andere Völker mögen gegen ihre seit unvordenklicher Zeit bestehende staatliche Einheit gleichgiltig sein; das deutsche Reich aber ist noch viel zu jung, um das überall lebendige Bewußtsein von dem Werthe dieser Einheit entbehren zu können. Fünfzig Jahre, meint unser großer Feldmarschall, würden wir jederzeit bereit sein müssen, das auf Frankreichs Schlachtfeldern Errungene zu vertheidigen. Wie soll diese Vertheidigung gelingen, wenn die Freude an dem Errungenen dahin ist? Uns wenigstens, dem heute lebenden Geschlecht, die wir das lange Sehnen nach dem einigen Deutschland noch empfunden, uns sollte das Gefühl der Dankbarkeit für das über die kühnsten Hoffnungen hinaus Erreichte niemals, auch durch die widrigsten Umstände nicht, zurückgedrängt werden.

So hoffen wir denn, daß jene thörichten und albernen Einreden gegen die Feier des Sedantages bei uns verstummen werden und unser Volk sich in seiner überwiegenden Mehrheit zu diesem Tage bekennt, an welchem mit blutiger Schrift die Entstehung des neuen deutschen Reiches und die Begründung der Einheit des deutschen Volkes in die Weltgeschichte eingeschrieben ist, damit dies uns stets daran erinnere, daß nur durch die treueste Hingabe an das Vaterland und die Opferfreudigkeit Aller das Reich begründet ist, und nur durch die gleiche Gesinnung aufrecht erhalten werden kann.

— In den thierärztlichen Vereinen bereitet sich eine lebhafte Agitation wegen Verbesserung der Stellung der Militär-Roßärzte vor. Es wird der Nachweis geführt, daß trotz einer sehr mühsamen und anstrengenden Studienzeit die Besoldung auf Jahre hinaus nicht mehr als monatlich 90 Mk. beträgt, und daß das höchste Gehalt sich auf nur 150 Mk. monatlich oder 1800 Mk. jährlich beläuft. Unter solchen Umständen läge die Gefahr nahe, daß mit der Zeit ein Mangel an Aspiranten eintritt. Die Regierung wird daher angegangen, auf Herbeiführung einer Aufbesserung der Militär-Roßärzte hinzuwirken.

Berlin, 26. August. Vom egyptischen Kriegsschauplatz eingetroffene Telegramme der „C. T. C." melden:

London, 25. August. Eine Depesche General Wolseley's an das Departement des Krieges aus Ismailia vom 24. d. M. meldet: Ich habe heute Morgen mit Kavallerie und 1000 Mann Infanterie den Vormarsch angetreten und nach einigen Scharmützeln einen von Arabi Paschas Truppen zwischen den Ortschaften Magfar und Tell el Muschata am Kanal errichteten Faschinendamm besetzt. Einige Offiziere und Mannschaften sind verwundet. Ich werde morgen die Stellung des Feindes bei Halenka (?) angreifen.

London, 25. August. General Wolseley theilt in einer Depesche aus Ismailia von heute Abend 10 Uhr mit, er sei heute von Neuem vorgerückt mit der ersten Division, der ersten Kavalleriebrigade und 16 Kanonen. Die Egypter hätten ihre Stellung bei Maschuta stark verschanzt und noch etwa 10,000 Mann zur Verstärkung herangezogen, während englischerseits im Ganzen nur 1500 Mann den ganzen Tag über, und zwar mit Erfolg, denselben entgegengestellt wurden. Er habe dem General Lowe Befehl ertheilt, mit Kavallerie und Artillerie die Egypter im Rücken anzugreifen; General Lowe habe dies Manöver in der geschicktesten Weise ausgeführt, die englischen Truppen hätten den Feind in die Flucht geschlagen und ihm einen empfindlichen Verlust beigebracht, ein ganzes Lager bei dem Bahnhofe Birket Mahsame, fünf

Feuilleton.

Die Symbolik der Farbe.

(Schluß.)

Grün ist durch Blau gedämpftes Gelb; daher ist es scheinloser als Gelb und dem Blau ähnlich an sanfter Wirkung auf das Auge. Es drückt aus einen gesunden materiellen Realismus ohne allen sentimentalen Zug und berührt uns sehr wohlthuend, weil es in das Auge einfließt mit einer milden Fülle. Sowie das Roth Lebensgluth bezeichnet, so Grün die Fülle des (niedern) gesunden Lebens. Bedeutend kann das Grün niemals werden, aber es bildet die unentbehrliche Ergänzung zu den Grundfarben. Hellgrün wird bald fade, ohne durch seine Erhellung so ideal zu wirken, wie Blau; Dunkelgrün dagegen nimmt an tiefer Sattheit zu und verliert immer mehr die heitere Frische des Mittelgrün. Violet ist rothe Helle durch Blau verdunkelt, diese Verbindung ist keine wirkliche Verschmelzung, sondern sie ist eine Vereinigung, in welcher die beiden Farben sich nebeneinander behaupten. Es ist eine „superbe" Farbe, nobel und prangend, ohne oberflächlich pomphaft zu werden; aber ebensosehr prägt sich in ihm ein Streit zweier Elemente aus, weshalb es an einer gewissen Gebrochenheit leidet. Man muß es mit ganz besonderer Vorsicht anwenden.

Orange ist eine Mischung von Gelb und Roth und giebt sich sehr deutlich als solche zu erkennen. Es ist nicht die höchste, wohl aber die angenehmste Farbe, diejenige des licht- und wärmesatt gewordenen Abendwolkenhimmels, des wohlthuend und voll flammenden Feuers.

Werden die drei Grundfarben, Roth, Gelb und Blau miteinander vermischt, so löschen sich die Farbenunterschiede aus und das Braun, als die materiellste und reellste aller Farben, geht daraus hervor. Es ist nicht edel und fein, aber doch auch nicht roh und gemein; prosaisch, aber gesund, bürgerlich-behäbig.

Nachdem wir im Voranstehenden die ästhetische Bedeutung der Farben zu skizziren versucht haben, dürfte es angemessen sein, noch einige geschichtliche Momente über die Geltung der Farben zu berühren. Da tritt uns zunächst eine interessante Thatsache entgegen. Während alle Völker kraft eines angebornen Naturgefühls in der Klassifizirung der Metalle übereinstimmen, verbinden sie keineswegs alle denselben Sinn mit derselben Farbe. Die Farben der Freude und der Trauer, sowie die der verschiedenen Stände sind ziemlich mannigfaltige; begnügen wir uns darum hier mit der uns am nächsten liegenden Farbensymbolik des Mittelalters und der christlichen Kirche.

Das Mittelalter schwankte zwischen sechs und sieben Farben (weiß, schwarz, roth, blau, gelb, grün und braun); oft ließ man Schwarz oder Braun hinweg, so daß nur sechs Farben herauskamen. Weiß und Schwarz galten als Farbe von Tag und Nacht, Roth als Farbe der Liebe, Blau als solche der Treue, Gelb und Grün bezeichnet den Neid, Weiß die sittliche Reinheit und Keuschheit, Schwarz ist die Farbe der Unreinheit, der Trauer, der Sünde. Die Engel wurden weiß, der Teufel aber schwarz gedacht; Zauberbücher hießen schwarze Bücher, während heilige Bücher weiße genannt wurden. Auch die Völker und Stände unterscheiden sich im Mittelalter durch die Farbe ihrer Kleidung. Die Juden mußten einen gelben Hut oder ein gelbes Kleid oder einen Ring von gelbem Zeug auf dem Brusttheil ihres Rockes tragen. Die Bauern des Mittelalters trugen sich schwarz oder grau, während die höheren Stände in bunten Farben glänzten. Die bezeichnenden Kleiderfarben der Hofleute sind weiß und roth; weiße Pferde und Hunde, weiße Tücher und Trinkgeschirre sollen an die fürstliche Gewalt erinnern.

Die christliche Kirche setzte allmälig eine Skala von liturgischen Farben fest, das heißt von solchen, in welchen an den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres die Gewänder der Kirchendiener, die Bekleidungen von Altären, Kanzeln u. s. w. erscheinen mußten. Weiß war schon in der alten Kirche das Gewand der Neugetauften, später der Firmlinge. Weiß als das ungebrochene Licht wurde auch der Engel und der Heiligen Farbe, die Farbe von Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Frohnleichnam und Allerheiligen.

Endlich wollen wir noch einen Blick werfen auf die Stellung, welche der moderne Mensch zur Farben-Symbolik einnimmt. Es ist geschichtlich nachgewiesen, daß in mehreren Perioden hochgradiger Kultur eine viel größere Herrschaft der bunten Farbenwelt stattgefunden als heutzutage. Wir wissen jetzt, daß die Meisterwerke der griechischen Architektur und Skulptur keineswegs blos in reinem Weiß des Marmors geglänzt haben, sondern zugleich in sinniger Weise den Reiz der Farbe an sich trugen.

Die Reste von Pompeji haben uns gelehrt, daß die Wohnungen der alten Römer außen und innen eine kecke Farbenzusammenstellung zeigten, und daß die Maler jener Zeit das Geheimniß besitzen mußten, ihren Farben eine unvergängliche Frische zu verleihen. Nicht die Formen, wohl aber die Farben der byzantinischen Kunst waren sehr ausgebildet; besonders aber besaß das Mittelalter eine ausgeprägte Farbenlust. Das Aeußere und das Innere der Kirchen, der Häuser, die Kleider und Rüstung, der Schmuck u. s. w. sind reich an satten, warmen Farbentönen. Roth, Blau, Gold, Grün spielen in den gothischen Kathedralen eine große Rolle, doch so, daß die Farben in kleine Flächen aufgelöst sind und das Auge sich nirgends verletzt fühlt. Die Fenster sind mit einem farbenprächtigen, bunten Teppich von Glasmalerei geschlossen, so daß das Licht nicht aufdringlich weiß, sondern in Farbenakkorden gebrochen eindringt in die weiten und doch anheimelnden Räume. Wie farbenreich ist ferner die Burg des Ritters, das Haus des Bürgers im Innern, wie harmonisch bunt sind die kostbaren Gewänder, der reiche Schmuck. Im Süden Deutschlands bemalte man sogar die Vorderansicht der Häuser, im Norden entwickelte der Backsteinbau eine merkwürdig geschickte Berücksichtigung der Farbe. Noch einmal lebt die alte Farbenlust auf während der Renaissance, und Maler wie Correggio, Tizian, P. Veronese und Tintoretto scheuten sich nicht, selbst die Personen der heiligen Geschichte in den farbenprangenden Gewändern der eigenen Zeit auftreten zu lassen.

Wenn man demnach gewahr wird, wie drei große Kulturperioden die Farbenfülle im öffentlichen und privaten Leben der Menschen gepflegt haben, so fragt man sich unwillkürlich, woher kommt es denn, daß unter uns eine förmliche Farbenscheu grassirt? Wohl paßte es zur Stimmung der ganzen Zeit, daß von den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 30jährigen Krieges das Schwarz herrschte. Wohl war es begreiflich, daß die Sittlichkeitsfanatiker der französischen Revolution, die weichgeschaffenen Seelen der Wertherperiode das Unschuldsweiß proklamirten; auch versteht man es, wie die nach dem dreißigjährigen Krieg und nach den Freiheitskriegen herrschende Verarmung keine Farbenfülle zuließ. Wird es denn aber nicht höchste Zeit, daß wir von der so lange herrschenden monotonen Einfarbigkeit zu lebensvollen Farbenzusammenstellungen zurückkehren?

Krupp'sche Kanonen, eine Quantität Munition und eine Anzahl Gewehre nebst 75 Eisenbahnwaggons voll Proviant sei in ihre Hände gefallen. Wolseley erklärt ferner, er sei so sehr von dem Ausgang dieses Zusammenstoßes mit den Egyptern befriedigt, daß er entgegen seiner früheren Ansicht morgen schon den Weitermarsch antreten werde, um die Schleuse Kassasin am Süßwasserkanal zu besetzen, da diese Position den Weg der Truppen durch die Wüste zwischen Ismailia und Dette sicherstelle. Er erwarte, bevor er nach Zagazig gelange, keinen ernsthaften Angriff der Egypter mehr, die durch die heutige Niederlage in hohem Grade entmuthigt erschienen. Die in dem gestrigen Gefechte englischerseits erlittenen Verluste giebt General Wolseley auf 6 Todte, 12 Verwundete an. Die heutigen Verluste seien noch unbekannt, aber nicht bedeutend. General Seymour habe auf dem Süßwasserkanal einen Schiffsverkehr hergestellt, um die Truppen mit Proviant zu versehen.

London, 26. August. Gerüchtweise verlautet, General Wolseley habe einen Nachschub von Truppen verlangt. Die Regierung hat, nachdem sie sich mit dem Khedive in Verbindung gesetzt, das Anerbieten des Prinzen Ibrahim, den Feldzug in Egypten in der britischen Armee mitzumachen, abgelehnt.

Port Said, 25. August. Eine gestern von englischer Seite unternommene Rekognoszirung ergab, daß Gemil voll von arabischen Truppen ist, daß aber keine Vorposten nach Port Said zu ausgestellt sind. Gemil wird demnächst wahrscheinlich bombardirt werden. Araber von Damiette hielten, wie verlautet, 4 Gefangene, unter denen sich 2 Geistliche befanden, sechs Wochen lang in Kettenhaft und sollen dieselben auf die grausamste Weise mißhandelt haben.

Dieser Erfolg der Engländer bei Birket Mahsame rechtfertigt die Annahme General Woseley's, keinem ernstlichen Widerstand der Egypter vor Zagasig zu begegnen; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Truppen Arabi's Tell el Kebir besser halten werden als Mahsame, vorausgesetzt, daß nicht dort ein erhebliches Kontingent der regulären Armee aufgestellt ist, von dem man erwarten darf, daß es länger Stand hält als die Irregulären und Beduinen, die zu einem regelrecht geführten Feuergefecht nicht taugen. Möglicherweise liegt es auch gar nicht in der Absicht des englischen Generals, die Position von Tell el Kebir in der Front anzugreifen; er wird eine Umgehung vorziehen, die, wenn Arabi nicht ganz besondere Wachsamkeit entwickelt, sich unschwer wird ausführen lassen. Von Tell-el-Kebir nach Zagasig beträgt die Entfernung gegen 25 Kilometer, die Eisenbahn wird nur noch auf einige Kilometer von der Wüste begrenzt; bei der Station Et-Ase beginnt bereits das bebaute Land. Da der General darauf Bedacht zu nehmen hat, seine Verbindung mit dem Suez-Kanal intakt zu erhalten, so müssen die genommenen Stationen mehr oder minder stark besetzt bleiben. Er scheint daher schon einen Truppenmangel zu befürchten, weshalb er bereits einen Nachschub aus England verlangt hat.

— Die Verhandlungen über den Abschluß einer englisch-türkischen Militärkonvention dauern fort, obwohl man auf beiden Seiten nicht müde wird, neue Einwendungen zu machen, sobald die Dinge bis zum Punkt der Verständigung gediehen zu sein scheinen. Nach dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen darf man annehmen, daß die Konvention nicht eher zum Abschluß kommt, als bis die Engländer Arabi überwältigt haben. Wie die „C. T. C." aus Konstantinopel meldet, hatte Lord Dufferin gestern Abend abermals eine Besprechung mit Said und Assym Pascha. Der englische Botschafter erklärte dabei, daß England, indem es den vom Sultan geltend gemachten Bedenken nachgebe, sich zugleich bereit erkläre, die Forderung fallen zu lassen, daß jede türkischerseits auszuführende militärische Bewegung durch den englischen Kommandanten gutgeheißen werden müsse. Der englische und der türkische Kommandant sollen mit einander in Berathung treten. Wenn eine türkischerseits beabsichtigte Bewegung die Zustimmung der Engländer nicht findet, soll es den Türken freistehen, dieselbe trotzdem auszuführen. Said Pascha besteht darauf, daß eine Landung türkischer Truppen in Alexandrien zur Kombinirung der vorzunehmenden militärischen Operationen in Egypten unumgänglich nothwendig sei.

— Der Krakauer „Czas" veröffentlicht das Protokoll jener Sitzung des russischen Minister-Komitees, welche unter Vorsitz des Kaisers Alexander III. am 20. März 1881 abgehalten und in welcher der Antrag des früheren Ministers Grafen Loris-Melikow, betreffend die Einführung einer Verfassung in Rußland, diskutirt wurde. Das Dokument, welches die Reden der Minister für und gegen den gedachten Antrag und die Schlußrede des Kaisers enthält, ist den bisher unveröffentlichten Memoiren eines russischen Ministers entnommen. — Generaladjutant Albedynski kehrt doch wieder auf seinen Posten nach Warschau zurück; er soll schon in den nächsten Tagen dort eintreffen. Der Umschwung, der sich in den Anschauungen der Kreise von Gatschina-Peterhof in Betreff seiner vollzogen hat, ist wohl einzig und allein auf die intimen Beziehungen zurückzuführen, in denen Graf Albedynski zu Tolstoi immer gestanden hat. Der Posten eines Gendarmerie-Chefs der zum hiesigen Gouvernement gehörigen Provinzen ist nicht lange unbesetzt geblieben. Graf Kutaisow wurde Orszewski's Nachfolger. Graf Kutaisow ist bereits seit mehreren Jahren Generaladjutant und hat in dem letzten, gegen die Antisemiten im Süden Rußlands durchgeführten, theilweise wohl auch noch anhängigen Prozesse eine ziemlich hervorragende Rolle gespielt. Das ist Alles, was über das Vorleben des neuen Gendarmerie-Chefs bekannt ist.

— Im Gegensatz zu den, nur auf die Erzeugung von Verwirrung berechneten klerikalen Erörterungen über die „Gültigkeit" der Eheschließungen einerseits im „Delegaturbezirk", andererseits in der übrigen Diözese Breslau gesteht heute die „Germania" zu, daß der Kern des ganzen neuen Streites über die gemischten Ehen das klerikale Bestreben ist, überall die protestantische Trauung einer solchen überhaupt, also auch wenn sie nach der katholischen stattfindet, zu verhindern. Der Zweck dieser Verhinderung ist, gemischte Ehen entweder überhaupt zu hintertreiben oder, wenn sie doch stattfinden, in den Augen des protestantischen Theils den Protestantismus nach Möglichkeit herabzusetzen. Auch heute wieder scheinbar einlenkend, bemerkt das klerikale Blatt:

Wie die Verschiedenheit der kirchlichen Gesetzgebung in Ehesachen entstanden ist und ob es opportun sei, an eine einheitliche Regelung für das Fürstbisthum Breslau zu denken, kann auf dem Wege der publizistischen Diskussion nicht in fruchtbarer Weise erörtert werden.

Die „einheitliche Regelung" würde darauf herauskommen, im Sinne des Lärmens der Herren Stöcker und Genossen auch im „Delegaturbezirk" theoretisch die kirchliche „Gültigkeit" der Mischehe unter denselben Voraussetzungen anzuerkennen wie in der übrigen Diözese Breslau. Die Taktik, durch alle Mittel des kirchlichen Einflusses die protestantische Trauung, selbst nach der katholischen, zu verhindern, würde dadurch aber gar nicht berührt werden, wie sie ja sich weder auf den „Delegaturbezirk", noch auf das Bisthum Breslau beschränkt, sondern überall sich geltend macht.

Ausland.

Paris, 24. August. Die französischen Zeitungen sind fortgesetzt bemüht, der Welt klar zu machen, daß die englische Expedition in Egypten nicht nur nicht das Prestige Frankreichs im Orient schädige, sondern vielmehr zur Förderung der französischen Interessen im Norden von Afrika beitrage.

Der „Siecle" spöttelt über die auswärtigen Blätter, welche erstaunt seien über die Indifferenz Frankreichs der Okkupation des Suezkanals durch die Engländer gegenüber und konstatirt, daß die englisch-französische Allianz keinen Bruch erlitten habe. Die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen seien ausgezeichnete und das Kabinet Duclerc sei berechtigt, die englisch-französische Allianz im August 1882 als eine ebenso solide anzusehen, als sie dies im Dezember 1881 gewesen sei. Es sei nur zu billigen, daß der Ministerpräsident Duclerc Vertrauen hege zu der Loyalität des Londoner Kabinets.

Der „Temps" konstatirt, daß die Bemühungen, den Engländern die freie Disposition über den Suezkanal wieder zu entziehen, bei dem Unvermögen Europas sich über irgend eine Aktion zu verständigen und im Hinblick auf das öffentliche Recht, das den Mächten gestatte, von den Verpflichtungen der Verträge sich frei zu machen, sobald es ihnen gefalle, ganz unnütz sein würden. Der „Temps" sagt, er könne dieser Sachlage keinen Beifall schenken, er müsse sie aber konstatiren, und erklärt den England feindlichen Journalen gegenüber, Frankreich müsse sich, da es nun einmal nicht nach Egypten habe gehen wollen, darüber freuen, daß England das nothwendige Werk der Pazifikation ausführe, von welchem ganz Europa profitiren werde. Mehr als irgend wer sonst werde Frankreich davon Vortheil haben; der dem muselmännischen Fanatismus durch die Engländer versetzte Stoß und die Vortheile, die die Engländer gewinnen könnten, würden für die Engländer nicht wichtiger und bedeutender sein, als dies für Frankreich die Zunahme in der Sicherheit seiner afrikanischen Niederlassungen sein werde.

Provinzielles

Stettin, 27. August. Eine Ermittelung, welche seitens des evangelischen Oberkirchenraths über die Zahl der ungetauften Kinder nach Einführung des Zivilstandsgesetzes angestellt wurde, ergiebt, daß nur in ganz verschwindenden Fällen die Taufe bis zum sechsten Lebensjahr unterblieben ist, und daß meistentheils die Einschulung den letzten Termin für die Nachholung der Taufe bedeutete. In Rheinland (wo die Zivilstandsgesetzgebung beinahe seit einem Menschenalter besteht) und in Westfalen ist in keinem einzigen Falle bei Einschulung eine Taufverweigerung konstatirt worden; in Pommern, abgesehen von Stettin, in einem Falle. In Schlesien wurden 45 Kinder ungetauft eingeschult, von welchen alsbald 25 getauft wurden. In Ost- und Westpreußen wurden 51 Fälle konstatirt, von denen bei 31 die Taufe erfolgt ist und nur in drei Fällen eine bestimmte Weigerung kundgegeben wurde. In Sachsen fanden sich 91 ungetauft eingeschulte Kinder, von denen 71 nachher getauft worden sind. In der Provinz Brandenburg (außer Berlin) fanden sich 32 Kinder, von denen sechs nach der Einschulung getauft wurden. In Berlin selbst wurden 224 Kinder ungetauft eingeschult, in den Bezirken der Kreissynoden Berlin-Land und Berlin-Kölln-Land 32 Kinder. Davon waren schon 108 bis zum Schluß des vorigen Jahres getauft.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 108 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen und mit 92 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga", Kapitän C. Pfeiffer, ist am Sonnabend mit 31 Passagieren nach Riga von hier abgegangen.

— Vom 20. bis 26. August sind in der Volksküche 1606 Portionen ausgegeben.

— Der Schluß des Bellevue-Theaters erfolgt am 3. September, doch werden bereits am Sonntag den 24. September von dem Stadttheater-Personal die Vorstellungen wieder aufgenommen. Das Elysium-Theater schließt am 15. September, während das Stadttheater am Sonnabend den 23. September seine Pforten öffnet.

— Den Rechts-Anwälten und Notaren Scheunemann in Neustettin und Reichhelm in Stargard ist der Charakter als Justizrath verliehen.

— Das „große Loos", der Hauptgewinn der 166. preußischen Lotterie im Betrage von 450,000 Mark fiel auf Nr. 10729 in die Kollekte des Herrn Golde in Magdeburg.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Freund des Fürsten." Lustsp. in 4 Aufz. Bellevue: „Eine leichte Person." **Montag**: Eysium: „Die Bekenntnisse." Lustsp. in 3 Akten. Vorher: „Ein delikater Auftrag." Lustsp. in 1 Akt. Bellevue: „Der lustige Krieg." Operette in 3 Akten.

Ein eigenthümliches Licht auf Dresdener Theaterzustände werfen folgende ehrlichen Mittheilungen der „Dresdener Nachrichten": „Es ist, wenn man die Ehre Dresdens nach Außen aufrecht erhalten möchte, nicht angenehm, eine Sache zur Sprache bringen zu müssen, die ohne Mithülfe der unabhängigen Presse gleichwohl nicht aus der Welt zu schaffen ist. Wir meinen die Claque im königlichen Hoftheater. Dresdens Bühne ist berühmt und tonangebend geworden ohne dies widerwärtige Institut des erkauften Beifalls, und man muß dringend wünschen, daß wir zu anständigeren Zuständen baldigst wieder zurückkehren. Davon, daß das oft ganz unmotivirte und geradezu lächerliche Ausbrechen des Beifalls auf gewissen Plätzen des Theaters die Vorstellungen und den Anstand stört, soll nicht weiter gesprochen werden. Auch kann jene Form der Claque, die aus den Händen einzelner Freunde oder Bekannten eines Sängers mit einer Art von Ehrlichkeit gespendet wird, schwerlich ganz vermieden werden. Aber die Berufs-Claque, die gegen Bezahlung nach Taxe arbeitet, die muß und kann beseitigt werden, denn sie war ja früher nicht vorhanden. Es kommt notorisch kein auswärtiger Künstler, weder Gast noch Debütant, nach Dresden, bei dem nicht Erpressungsversuche gemacht würden unter der Androhung, Ruhm, Erfolg und Anstellung hier hinge nur von dem Maße der Betheiligung der Claque ab. Der weibliche Chef dieser Claque muß durchaus unschädlich gemacht werden, und man konstatirt es mit Befriedigung, daß unter Billigung der Hoftheaterverwaltung die königliche Polizei nunmehr die Untersuchung dieser empörenden Zustände in die Hände genommen hat. An Beweismaterial fehlt es nicht, und es darf schlechterdings ein nach auswärts zurückkehrender Künstler nicht ferner mehr ein Schriftstück mit der Claquetaxe in Händen haben, das ein so fatales Licht auf das vornehme Dresdner Hoftheater werfen muß. Welchen Werth haben „Erfolge", wenn ihnen eine heimliche Taxe zu Grunde liegt! Und wer soll denn getäuscht werden? Die Theaterdirektionen? Nun, die sind zu gewitzigt. Die Künstler? Ach, die wissen ja, woher das theure Applaudiren kommt. Das Publikum? Nun, das wendet sich zuerst lachend, später mit Ekel von dem unwahren Gebahren ab."

— Eine interessante Künstlerstatistik, welche den „Vorberuf" der Künstler ins Auge faßt, veröffentlicht der „B. C.": „Adolph Sonnenthal ist, ehe er auf den Brettern des Burgtheaters seine glänzende Karriere begann, Schneider gewesen. Sein berühmter Kollege Joseph Lewinsky machte sich zur Zeit, wo er sich noch nicht dem Charakterfach zugewandt hatte, ebenfalls an der Burg als „Aushülfsstatist" bei allen größeren Volksaufläufen und tumultuösen Schlachtszenen verdient. Der jüngste und beliebteste Komiker der Donaustadt, Girardi, war, ehe er sich der Bühne widmete, Schlosserlehrling und hält heute noch die Kunst der Feile in Ehren. Man weiß, daß der „König der Tenore", Theodor Wachtel, der im „Postillon von Lonjumeau" mit der Peitsche seine schönsten Knalleffekte erzielt, einst auf dem Kutscherbock der Droschke gethront hat. Ludwig Barnay ist, bevor er den Kothurn bestieg und die stolzen Glieder in die faltige Römer-Toga hüllte, abwechselnd Architekt und Journalist gewesen. Albert Riemann hat in seiner Jugend oft genug mit sehnigem Arme das glühende Eisen auf dem Ambos gehämmert und der Barytonist Theodor Reichmann hat, übrigens in Berlin, die Handlung erlernt, als er noch nicht daran dachte, das Metall seiner Kehle in klingend Gold auszumünzen. Der von sämmtlichen Backfischen Berlins angeschwärmte Liebhaber des königlichen Schauspielhauses, Maximilian Ludwig, war Kaufmann in einem Breslauer Waarengeschäft, ehe er durch die Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Künstlerin, welche jetzt seine Gattin ist, zu gleicher Zeit sein Herz und sein Talent entdeckte. Richard Kahle ist eigentlich für den Lehrerberuf erzogen und hat sich von der Universität direkt der Bühne zugewandt. Herr Klein, der ehemalige Charakterdarsteller des Schauspielhauses und jetziges Mitglied des Burgtheaters, war Kandidat der Theologie. Herr Liedtke, der unverwüstliche Bonvivant, hat seine Karriere als Opernchorist begonnen. Herr Deetz, der schon seit Jahren auf das rezitirende Drama verzichtet hat und augenblicklich Direktor der königlichen Schauspiele ist, war früher Artillerieoffizier. Herr Keppler, der liebenswürdige Bonvivant des Residenztheaters, den das Publikum mit so großem Bedauern von Berlin hat scheiden sehen, ist früher in der freien Hansestadt Lübeck Buchhändler gewesen. Herr Engels vom Wallner-Theater ist von Beruf Dekorationsmaler. Schon aus dieser kleinen Auslese wird man erkennen, aus wie verschiedenen Berufszweigen die großen und beliebten Künstler hervorgegangen sind, die augenblicklich das Publikum entzücken, begeistern, zu Thränen rühren und erheitern.

Vermischtes.

— Ein schreckliches Ereigniß aus dem dicht bei Berlin gelegenen Dahlem wird berichtet. Ein altes Ehepaar, wohnhaft in Berlin, Fehrbellinerstraße, hatte sich am Dienstag aufgemacht, um sich zusammen im Grunewald das Leben zu nehmen. In einer Schonung im Revier des Försters Peitzer bei Pichelsdorf schnitten sie sich die Pulsadern an beiden Händen durch, der Mann verstarb nach Verlauf von fünf Minuten, die Frau aber blieb trotz des großen Blutverlustes am Leben. Dieselbe saß dann noch zwei volle Tage an der Leiche ihres Mannes, bis sie endlich der Hunger sowohl wie die Aussicht, daß sie doch nicht auf diese Weise sterben würde, von dannen trieb. So kam dieselbe nach längerem Marsche beim Förster in Pichelsberg an und wurde von dort zum Oberförster transportirt. Letzterer war nicht anwesend, deshalb brachte man sie zum stellvertretenden Amtsvorsteher auf der königlichen Domäne Dahlem, dem Herrn Puhlmann. Derselbe traf sogleich die nöthigen Anordnungen, um die unglückliche Frau nach Berlin zu ihrem Sohne befördern zu lassen. Als Grund der schrecklichen, zwischen den Eheleuten verabredeten Absicht zum Selbstmorde gab sie an, daß sie und ihr Mann seit einiger Zeit dem Wirthe bis zur Höhe von vierhundert Mark aufgelaufene Miethe nicht hätten zahlen können und ihnen deshalb die Exmission bevorstand. Sie hätten früher ein Gut besessen; ihre Nachkommenschaft bestände aus — acht Kindern, die alle gut situirt seien.

— Ein tragikomisches Abenteuer arrivirte dieser Tage dem Berichterstatter einer Prager Zeitung. Es sollte von Prag ein Transport von Geisteskranken nach der neuen Irrenanstalt in Dobram abgehen. Auf dem Wege zur Franz-Josefsbahn entwischte einer der Kranken in der Nähe des Bahnhofes und wurde nun sofort eifrigst nach ihm gesucht. Zufällig hielt sich daselbst gerade besagter Berichterstatter auf. Da derselbe eine gewisse Aehnlichkeit mit dem verfolgten Flüchtling aufwies, so hielten ihn die suchenden Wärter ohneweiteres für ihren Mann, nahmen ihn mit und brachten ihn mit den übrigen Irren auf den Bahnhof. Vergebens protestirte der Gefangene gegen seine Abführung, erklärte feierlichst, er habe seine fünf Sinne beisammen ꝛc. ꝛc. Es half Alles nichts, er sollte mit nach Dobram. In dieser Noth bat nun das Opfer des fatalen Quiproquo, seiner Zeitung den Vorfall telegraphiren zu dürfen. Das wurde endlich doch gestattet, und das Journal, von der peinlichen Situation seines fleißigen Mitarbeiters verständigt, veranlaßte unverzüglich dessen Befreiung.

— Konsequenz ist eine schöne Sache, aber sie darf nicht ausarten. Zu den Gebräuchen des spanischen Hofes gehörte es, daß man nach der Niederkunft der Königin dem Namen des neugeborenen Prinzen oder der Prinzessin von Asturien das Beiwort „der kräftige" oder „die kräftige" vorsetzte. Eines Tages aber wurde ein Prinz von Asturien geboren, welcher todt war. Der Hofmarschall zeigte dem Volke diesen Vorfall durch eine Zeitungsnotiz an, die folgendermaßen abgefaßt war: „Ihre Majestät die Königin von Spanien haben einem kräftigen Prinzen von Asturien das Leben gegeben, der nur wenige Augenblicke gelebt hat."

Telegraphische Depeschen.

Bromberg. 26. August. Bei der Ersatzwahl in Bromberg zum Reichstage erhielten die Herren Hempel (liberal) 4169, von Schenk (konservativ) 3191, von Cozworowski (Poln.) 2755 Stimmen. 19 Stimmen waren ungültig. Aus 10 Bezirken fehlen die Ergebnisse noch.

Triest, 25. August. Die hiesige Handelskammer beschloß ohne alle Debatte einstimmig, anläßlich der 500jährigen Zugehörigkeit Triests, zu der österreichischen Monarchie eine Ergebenheitsadresse an den Kaiser zu richten. Nach einer vom Regierungs-Kommissar gemachten Mittheilung werden der Kaiser und die Kaiserin, sowie der Kronprinz Rudolf und seine Gemahlin der Stadt Triest am 17., 18. und 19. k. M. einen Besuch abstatten.

Konstantinopel, 25. August. In Folge der von der Pforte veranlaßten Untersuchung über die jüngst stattgehabten Unruhen in Beirut sind 6 bereits vorher gerichtlich bestrafte Personen der Anstiftung dazu überführt und zur Verbannung verurtheilt worden und zwar drei nach Rhodus und die übrigen drei nach Marasch. Fünf türkische Soldaten, welche sich ebenfalls an den Ruhestörungen betheiligten, wurden nach Yemen transportirt.

London, 25. August. Der Erzbischof von Canterbury ist an einer Lungenkongestion schwer erkrankt.

Alexandrien, 25. August. Zuverlässigen Nachrichten aus dem Innern des Landes zufolge ist das Anwachsen des Nil hinter dem verflossenen Jahre bedeutend zurückgeblieben, welcher Umstand mit Bezug auf die Ernte als ungünstig gilt.

Alexandrien, 26 August. Der Offizier und die 12 Marinesoldaten des österreichischen Kriegsschiffs „Nautilus", welche am 21. d. bei Abukir gelandet und gefangen genommen waren, sind nunmehr freigelassen worden. Der „Nautilus" ist darauf nach Port Said abgegangen.